

Die »heißen« Phasen der Welpenentwicklung

Zur verantwortungsvollen Welpenaufzucht gehört weit mehr, als für Wurfkistenhygiene und bedarfsgerechte Ernährung zu sorgen. Bei der in Phasen verlaufenden Entwicklung eines jungen Hundes gehen Genetik und Umweltreize Hand in Hand - und für letztere trägt der Züchter besondere Verantwortung.

Dr. med. vet. Barbara Schöning

Hundewelpen durchlaufen verschiedene Entwicklungsphasen. Spätestens seit der klassischen Studie von Scott und Fuller (»Genetics and the Social Behavior of the Dog« von 1965) ist diese Aussage für Züchter, Hundetrainer und auch für mehr und mehr Besitzer Allgemeinwissen geworden. Man weiß um die Wichtigkeit der Sozialisationsphase und trägt dem eventuell sogar noch Rechnung, indem man den Welpen z. B. den Besuch eines Einkaufszentrums zumutet. Häufig bleibt es aber bei einer solchen Aktion. Hier verschenkt ein Züchter unter Umständen viele Möglichkeiten, einen alltagstauglichen und für das Leben in einer menschlichen Gesellschaft mit all ihren Stressoren fitten und anpassungsfähigen Hund zu erziehen.

Die Verantwortung des Züchters

Die Probleme liegen offen - wir erfahren es täglich aus den Medien. Hunde werden abgegeben, ausgesetzt und/oder enthanasiert, weil sie nicht die Ansprüche erfüllen, die die Menschen an sie haben: wenig bis gar nicht bellen, wenig bis gar nicht aggressiv sein, wenig bis gar nichts kaputt machen, immer gehorchen etc. Als Züchter legt man sehr häufig den Grundstein, ob es später Probleme geben wird oder nicht. Natürlich kann man den Züchter nicht für alles Verhalten verantwortlich machen, welches ein Hund später einmal zeigen wird. Aber gerade die ersten acht Lebenswochen sind enorm wichtig im Hinblick auf die Ausbildung des grundsätzlichen Verhaltensrepertoires - dies haben seit Scott und Fuller unzählige weitere Studien gezeigt (z. B. die zahlreichen Forschungsarbeiten der Kieler Tierärztin und Ethologin Dr. Feddersen-Petersen).

In den ersten acht Wochen ihres Leben sind die allermeisten Welpen nun einmal bei ihrem Züchter! Aus diesem Grund möchte ich jetzt ausführlich auf diese verschiedenen Entwicklungsphasen eingehen, die Welpen von der Sekunde der Geburt bis ca. zur 12. Lebenswoche durchlaufen. Neben dem reinen Beschreiben, was dort physisch und psychisch abläuft, soll auch auf die Konsequenzen für Züchter, also die praktischen Aspekte für die Welpenaufzucht, hingewiesen werden.

Die neonatale Phase:

Vom Schock der Geburt bis zum 14. Lebenstag

Mit der Befruchtung der Eizelle wird der genetische Rahmen festgelegt, innerhalb dessen sich der entstehende Organismus entwickeln kann. Dies gilt nicht nur für die äußere Erscheinung, sondern auch für das Verhalten. Seitdem es Verhaltensforschung gibt, gibt es auch einen ganz bestimmten Streitpunkt: die Diskussion, welche Verhaltenskomponenten angeboren sind und welche erworben (= erlernt) wurden. Im angelsächsischen Sprachraum existiert dafür das nette Wortspiel »Nature vs. Nurture«. Von Prof. Odberg, Verhaltensbiologe und Nutztierforscher aus Belgien, stammt das Zitat, daß Verhalten zu 100% angeboren und zu 100% erlernt ist. Hier trifft er sicher den Punkt: Verhalten kann sich einerseits nur auf der Grundlage der genetisch fixierten Hardware entwickeln (ein Hund hat keine Flügel und kann folglich nie fliegen lernen). Auf der anderen Seite findet von der Sekunde der Geburt an eine Wechselwirkung zwischen Welpen und Umwelt (Umgebung) statt. Der Welpen zeigt ganz bestimmte Verhaltensweisen als Reaktion auf die Umweltreize, und er lernt von Anfang an, welche seiner Reaktionen positive Konsequenzen haben und welche nicht. So findet die Entwicklung eines bestimmten Verhaltensrepertoires auf der Grundlage einer genetischen Prädisposition statt.

Anfangs sind die Verhaltensweisen, die ein Welpen zeigt, noch mehr oder weniger streng genetisch fixiert. Alle neugeborenen Welpen machen z. B. pendelnde Suchbewegungen mit dem Kopf, um eine Zitze zu finden. Alle Welpen besitzen einen typischen quäkenden »Hilfeschrei«, den sie ausstoßen, wenn sie isoliert, also ohne Körperkontakt mit Wurfgeschwistern oder Mutterhündin sind. Auf diesen Schrei zeigt die Mutter auch ein typisches, genetisch fixiertes Verhalten: Sie sucht die Geräuschquelle und trägt sie ins Nest zurück. Dies macht die Hündin auch mit einem Kassettenrecorder, der den Schrei abspielt! Auch für die Hündin ist dieses Verhalten angeboren - sie muß es nicht lernen. Aber sie zeigt diese Reaktion auf den Schrei nur in den ersten 12 Tagen nach dem Werfen. Und auch der Welpen verliert mit dem Älterwerden die Fähigkeit, genau diesen speziellen Schrei auszustoßen.

Hundewelpen sind in den ersten beiden Lebenswochen eigentlich recht nutzlose Gesellen, wenn man nur Äußerlichkeiten in Betracht zieht. Außer Schlafen, Saugen, Wachsen und Ausscheiden findet scheinbar nichts weiter statt - und Ausscheiden tun die Welpen zudem auch nur auf die Leckstimulation der Mutter hin. Diese massiert mit ihrer Zunge den Bauch, die Seiten und den Rücken des Welpen und stimuliert so die Motorik von Blasen- und Darmmuskulatur und die Aktion der jeweiligen Schließmuskeln. Bei mutterloser Aufzucht muß der Züchter diese Stimulation mit einem warmen, feuchten Waschlappen imitieren. Dies muß regelmäßig nach dem Füttern mit der Flasche erfolgen, und der Mensch sollte, analog der Mutter, Bauch, Seiten und Rücken des Welpen sanft reiben, bis Kot und Urin abgegangen sind.

Hundewelpen werden blind und taub geboren. Messungen ihrer Gehirnströme (im EEG) zeigen Dauerschlafwellen an. Ihre motorischen Fähigkeiten beschränken sich zunächst auf das erwähnte Kopfpendeln, das Saugen und die Fähigkeit, sich robbend/kriechend langsam und kreisförmig fortzubewegen. Aber man sollte sich nicht dazu hinreißen lassen, diese neonatale Phase als ein rein vegetatives Stadium abzutun. Hundewelpen können von Anfang an warm und kalt unterscheiden, zeigen Schmerzreaktionen und trotz verschlossener Ohrkanäle eine typische »Schreckreaktion« auf laute Geräusche. Es finden bereits in dieser Phase wesentliche Wachstums und Differenzierungsprozesse von Körper, Gehirn und Nervensystem statt.

Verschaltungen im Nervensystem

Für das weitere Verständnis auch im Hinblick auf die Verhaltensentwicklung ist ein kleiner Exkurs in die Neurologie (die Kunde vom Nervengewebe) nötig. Unser ganzes Verhalten, unsere Motorik und unsere Emotionen, werden vom Nervensystem koordiniert. Das Zentralnervensystem (ZNS) setzt sich zusammen aus dem Gehirn und dem Rückenmark. Dieses sind quasi die Steuerorgane. Daran schließt sich das periphere Nervensystem an. Über dessen »Leitungen«, Nervenzellen mit allen Verzweigungen, werden Informationen aus dem ZNS an den restlichen Körper weitergegeben (Kommando »Kopf heben« z. B.), aber auch umgekehrt (»dieses Futter schmeckt gut«) werden Rückmeldungen über die Außenwelt an die Schaltzentrale geliefert. Bei den Nervenzellen unterscheidet man solche, die schnell leiten (ca. 120 m/sec.), und solche, die langsam leiten (ca. 1 m/sec). Die schnellen sind diejenigen, über die unter anderem die Information von außen zum Gehirn gebracht wird und über die dann Kommandos an die Muskeln zur Aktion gehen. Langsame und schnelle Nervenzellen unterscheiden sich in ihrer Anatomie: Die langsamen sind »nackt« während die schnellen von einer Hülle, der sogenannten Myelinscheide, umgeben sind. Diese Hülle ist aber nicht von Anfang an vorhanden. Hundewelpen - und menschlichen Babys geht es nicht anders - werden mit vollständig nackten Nervenzellen geboren. Erst im Laufe der Entwicklung in den ersten zwei Lebenswochen werden die Nervenzellen im Bereich des abführenden Fortsatzes (= Axon, hierüber findet die Weiterleitung der Information statt) mit der Myelinscheide umhüllt. Diese Umhüllung beginnt nicht einfach irgendwo oder ist schlagartig überall am Körper abgeschlossen. Sie folgt einer ganz strengen Regelmäßigkeit: Begonnen wird dort, wo die Nerven das ZNS verlassen -je näher am Kopf, desto eher. Aus diesem Grund werden Welpen auch nie mit dem Hinterteil zuerst aktiv! Immer sind die Axone der Nervenzellen, die die Motorik der Vorderbeine steuern, eher umhüllt und damit leistungsfähiger als die der Hinterbeine. Wir können dieses »Wachsen« der Myelinscheide vom Vorderkörper über den Rücken hinunter zu den Hinterbeinen tatsächlich an den immer besser werdenden motorischen Fähigkeiten der Welpen verfolgen: Zunächst wird die Kontrolle über Kopf und Hals besser; dann fangen sie an, sich mit dem Vorderkörper hochzustemmen und die Vorderbeine gezielt zu stellen; schließlich beginnen sie, die Hinterbeine unter den Bauch zu ziehen, um dann unter großen Mühen den Po in die Luft zu stemmen. Hier muß das Krankheitsbild »Flat-Puppy-Syndrom«

Erwähnung finden. Welpen mit FlatPuppy sind nicht in der Lage, sich mit den Gliedmaßen aufzurichten. Das Vollbild dieses Problems zeigt sich zwischen dem 14. und 21. Lebenstag. Erste Hinweise zeigen sich aber schon mit 4 bis 5 Tagen. Mittlerweile weiß man, daß sich bei diesen Welpen die Myelinscheide von Anfang an nicht richtig ausbildet. Warum dies so ist (ererbte, Infektion der Mutter während der Trächtigkeit, etc.?), weiß man nicht. Es wird diskutiert, daß Vitamingaben an die betroffenen Welpen hilfreich sein können. Viel wichtiger scheint aber ein regelmäßiges Jurnen« des Züchters mit diesen Welpen zu sein. Auch eine passive Bewegung der Gliedmaßen führt über Dehnungsreize der Muskeln nämlich zu einer aktiveren Ausbildung der Myelinscheide.

Entwicklungshelfer milder Streß

Wer also als Züchter seinen Welpen etwas Gutes tun will und dafür sorgt, daß sie sich z. B. wenig bewegen müssen, weil er sie jedesmal an die Zitze legt, verlangsamt nicht nur das Herausbilden der Myelinscheide. Er bewirkt unter Umständen sogar, daß sie sich fehlerhaft ausbildet - mit negativen Auswirkungen auf die Motorik dieses Welpen für ein ganzes späteres Hundeleben. Milder Streß ist nötig, damit sich der Organismus korrekt entwickelt. Diesen Satz werden Sie im folgenden noch häufiger lesen. Er ist so wichtig, daß man ihn eigentlich gar nicht oft genug wiederholen kann! Wenn ich im Paradies aufwachse, kann ich später auch nur im Paradies überleben. Welcher unserer Hunde lebt aber schon im Paradies?

Milder Streß in diesem frühen Lebensabschnitt fördert die Entwicklung des Immunsystems und legt den Grundstein für die Befähigung des Organismus, mit Streß und Belastungen umzugehen. Wenn ein Welpen Hunger hat oder friert, muß er aktiv werden, um diese Mängel auszugleichen. Er muß sich anstrengen, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Am Ende steht dann der Erfolg (voller Magen, Wärme), und der Welpen hat eine Grundinformation über das Prinzip späterer psychischer und physischer Vorgänge und über das Lernen an sich erhalten. Dies ist der Regelkreis »Motivation -Appetenz Endhandlung - Erlöschen der Motivation«.

Am Beispiel Saugen wären es die folgenden Einzelkomponenten: Hunger (Motivation) - Suchen und Aufsuchen der Zitze (Appetenz) - Saugen (Endhandlung) - Sättigung (Erlöschen der Motivation).

Für eine normale Entwicklung des Welpen ist es unabdingbar, daß er diese einzelnen Komponenten durchläuft. Wenn er z. B. bei der Flaschenaufzucht keinerlei Anstrengung beim Saugen unternehmen muß, weil das Loch im Nuckel groß genug ist und die Milch von allein herausläuft, wird es nie zu einem vollständigen und korrekten Erlöschen der Motivation kommen. Die Endhandlung kann nicht artgemäß vollzogen werden. Das Verhalten (Saugen) wird unter Umständen auf andere und eventuell sogar auf nicht nahrungsbezogene Bereiche/Funktionskreise umgelenkt und bleibt dann ein Hundeleben lang erhalten, statt mit dem Absetzen zu verschwinden, wie es eigentlich sein sollte.

Ähnliches gilt für die Regelung der Körpertemperatur. Wer seinen Welpen eine optimale und schwankungslose Umgebungstemperatur bietet, reduziert ihre spätere Fähigkeit, selber Thermoregulation betreiben zu können. Rotlichtlampen über der Wurfkiste sollten daher obsolet sein - einmal abgesehen von der zusätzlichen Gefahr von Verbrennungen bei den Welpen.

Die Übergangsphase vom 14. bis zum 21. Lebenstag

Zu Beginn der dritten Lebenswoche öffnen sich beim Welpen die Augen und die Ohrkanäle. Im Großen und Ganzen kann man diesen Abschnitt als eine Konsolidierungsphase bezeichnen, in der der Welpen mehr und mehr Möglichkeiten erhält, mit seiner Umwelt in Kontakt zu treten. Die Ohrkanäle beginnen sich eigentlich schon gegen Ende der neonatalen Phase zu öffnen, und bei einigen Rassen bzw. Individuen tun dies auch die Augen. Bis der Welpen visuelle und auditive Reize aus seiner Umgebung aber gut verarbeiten kann, braucht es bis zum Ende der dritten Lebenswoche. Erst dann erhalten diese Umwelteinreize eine Bedeutung für den Welpen. Hinsichtlich seiner motorischen Fähigkeiten bekommt der Welpen mehr und mehr Übung, und gegen Ende der Übergangsphase kommt es zu ersten kontrollierten Bewegungsfolgen sowie zu selbständigem und lokalisiertem Harnen und Koten. Die Aktivitätszyklen verändern sich. Die Schlafperioden werden kürzer, und es kommt zu Interaktion der Welpen untereinander, die über das »Kontaktfliegen« und die »Knäuelbildung« hinausgehen. Auch zwischen Mutter und Welpen verändert sich die Qualität der Interaktionen.

Mit dem selbständigen und lokalisierten Harnen und Koten beginnt ein wichtiger Vorgang im Hinblick auf die spätere Stubenreinheit: die Prägung auf den Untergrund beim Ausscheiden - d. h. welchen Boden der Welpen und Hund später am liebsten unter seinen Pfoten spürt, während er Harn oder Kot absetzt. Diese Vorliebe bleibt ein Leben lang bestehen. Wohl dem Besitzer, der seinen Welpen von einem Züchter kauft, der den Welpen möglichst frühzeitig die verschiedensten Untergründe zum Ausscheiden anbietet. In der dritten Woche darf es ruhig noch so etwas wie Zeitung, Kacheln, Teppich und verschiedene Stoffe (Frottee!) sein ab der vierten spätestens sollte es sich dann aber hauptsächlich um Erde, Laub, Gras oder Stroh handeln. Im Grunde werden die jungen Hunde dann ganz von allein stubenrein. Man kann sogar ketzerisch sagen: Trotz aller Maßnahmen, die der Mensch unternimmt, werden Hunde stubenrein. Eigentlich genügt es nämlich völlig, den Untergrund anzubieten (zur Not wird der Welpen bis dahin schnell getragen) und den Welpen immer zu loben, wenn er sich dort löst. Kleine Malheure in der Wohnung werden übersehen und dezent aufgewischt. Natürlich »muß« ein Welpen öfter als ein erwachsener Hund... Dieser Tatsache muß Rechnung getragen werden.

Die Sozialisationsphase ab der 4. Lebenswoche

Zu Beginn der vierten Lebenswoche hat man zum ersten Mal den Eindruck, einen kleinen Hund vor sich zu haben. Die motorischen Fähigkeiten verbessern sich auffällig, und die sozialen Interaktionen mit der Mutter und zwischen den Wurfgeschwistern nehmen schlagartig zu. Das Neugierverhalten ist groß, und die Welpen reagieren massiv auf Umweltreize. Jetzt finden die wesentlichen Wachstums- und Differenzierungsprozesse im Gehirn statt.

Jedes Individuum kommt mit einer bestimmten festen Anzahl von Neuronen (= Nervenzellen) im Gehirn auf die Welt. Früher dachte man, daß diese Neuronen sich nicht mehr teilen können -mit der Konsequenz, daß es mit zunehmendem Alter mit der Anzahl der Neuronen im Gehirn eigentlich nur bergab gehen kann. Heute weiß man, daß sich Neuronen im Gehirn unter bestimmten Umständen doch teilen können; daß sich Gehirngewebe also regenerieren kann. Was aber in der Sozialisationsphase bei unseren Welpen abläuft, ist kein Regenerieren des Gewebes, sondern Wachstum in dem Sinne, daß sich die Zellen untereinander vernetzen. Wenn der Organismus zur Welt kommt, ist jede einzelne Zelle, jedes Neuron, vielleicht mit 10 anderen verbunden. Diese Verbindungsstellen der Neuronen untereinander heißen Synapsen. Später, wenn Wachstum und Differenzierung abgeschlossen sind, kann eine einzelne Zelle über mehr als 10000 Synapsen verfügen. Je mehr Neuronen untereinander vernetzt sind, desto leistungsfähiger ist das Gehirn und desto leistungsfähiger ist der Organismus. Der Hund kann besser lernen, er kommt mit Unweitreizen besser zurecht und ist variabler in seinem Verhalten. Er ist besser geeignet, sich auf wechselnde Lebensbedingungen und Streß jeder Art einzustellen. Je mehr Umweltreize der Welpen in der Sozialisationsphase kennenlernt und verarbeitet, desto mehr Synapsen werden ausgebildet. Auch hier gilt, daß milder Streß, also ein Fordern des Organismus, vorteilhaft ist.

Bedeutung von Neurotransmittern

Differenzierung des ZNS bedeutet, daß im Gehirn mehr und mehr Bereiche festgelegt werden, die für die verschiedensten Aufgaben zuständig sind. Dazu gehört auch die sogenannte »Eichung der Neurotransmittersysteme« - Neurotransmitter sind die chemischen Verbindungen, die an den Synapsen die Weiterleitung der Information von einem Neuron zum nächsten übernehmen. Innerhalb eines Neurons verläuft die Weiterleitung elektrisch; vergleichbar mit dem Fluß von elektrischem Strom in einem Kabel. Dort, wo sich zwei Neurone treffen, wird dieser Stromfluß unterbrochen, denn zwischen ihnen ist eine kleine Lücke, quasi wie eine Art Isolation. Hier kommen die Neurotransmitter ins Spiel, Botenstoffe, die nun durch die Lücke von einem Neuron zum nächsten »schwimmen«.

Man kennt über 100 solcher Botenstoffe. Wie sie funktionieren und bei welchen Verhaltensweisen und/oder Emotionen welche Neurotransmitter wichtig sind - da gibt es allerdings noch viele Fragezeichen. Man weiß z. B., daß der Neurotransmitter »Dopamin« eine große Rolle beim Lernen spielt oder daß »Serotonin« wichtig ist für Emotionen. Bei der Differenzierung des ZNS entwickeln sich diese Neurotransmittersysteme: in bestimmten Hirnarealen werden bestimmte Neurotransmitter vermehrt produziert, und es kommt zu einem Ineinandergreifen und Verzahnen der Funktionen, so daß letztendlich bis zur 12. Lebenswoche ein Organismus heranwächst, der mit seiner Umwelt in Kontakt steht und mit dieser Umwelt etwas anfangen kann sozusagen artgerecht und adäquat reagieren kann; der seine Emotionen unter Kontrolle hat - also z. B. nicht wahllos alles beißt, was ihm vor die Schnauze kommt; und der aus seinen Erfahrungen lernen kann.

Dies war einmal mehr ein kleiner Ausflug in die Gehirnchemie. Es ist aber wichtig zu wissen, warum gerade Erfahrungen in der Sozialisationsphase eine so gravierende Rolle für das spätere Verhalten und den Charakter des Hundes spielen. Die Qualität und Quantität der in der Sozialisationsphase erfahrenen Umwelteindrücke bildet sozusagen das Referenzsystem heraus, welches bei allen späteren Entscheidungen im Leben dieses Hundes als Vergleich herangezogen werden wird. Fehlen die Umweltreize, kommt es zu Entwicklungsstörungen, den sogenannten Deprivationsschäden. Diese können unter Umständen irreparabel sein.

Durch Umweltreize lernen

Um ein normales, artgerechtes Sozialverhalten zu entwickeln, benötigt der Welpen in dieser Phase die entsprechenden Umweltsignale. Die sozialen Gesten an sich, also z. B. Drohgebärden oder die Körpersprache der Unterwerfung, sind dem Hund zwar angeboren - die Fähigkeit, diese bei Sozialpartnern zu erkennen und dann darauf korrekt zu antworten, aber nicht. Genau dieses Lernen wird als Sozialisation bezeichnet. In der Sozialisationsphase speichert der Welpen alle Lebewesen, denen er begegnet, bei zumeist positivem Kontakt als Artgenosse oder befreundete Spezies ab. Gleiches gilt für die unbelebten Umweltreize. Hier findet eine sogenannte Habituation statt. Was der Welpen in dieser Phase der Sozialisation nicht kennenlernt, wird später bei ihm zunächst einmal Angst auslösen. Angst ist eine negative Emotion. Es kommt zu inneren und äußeren Streßreaktionen des Körpers auf eine tatsächliche oder auch nur auf eine empfundene Gefahr. Welpen sind zunächst nur neugierig, und erst ab ca. der 6. Lebenswoche beginnt sich die Fähigkeit, Angst zu empfinden, überhaupt zu entwickeln. Dabei überwiegt bis zur 3. Lebenswoche noch die Neugier gegenüber Neuem, während danach immer mehr und mehr ängstlich reagiert wird. Dies ist durchaus sinnvoll, denkt man an den Wolfswelpen: In den ersten Lebenswochen wird er nur Heimat und Rudelkumpane in seinem Leben kennenlernen. Zusätzlich muß er die Kommunikation unter Wölfen und die Spielregeln im Zusammenleben lernen. Dafür ist es praktisch, wenn der Organismus neugierig und aufgeschlossen (also nicht ängstlich) ist.

Wird der kleine Wolf älter und kontrollierter in seinen Bewegungen, entfernt er sich vom Bau - und läuft Gefahr, z. B. einem Feind zu begegnen. Würde er dann keine Angst zeigen, wäre er schnell gefressen! Darum sind diese Phasen und die Entwicklung von Angstverhalten ab einem bestimmten Alter von der Natur sinnvoll eingerichtet. Diese Phasen laufen aber auch bei unserem Hund ab - und wenn der Züchter/Besitzer dem keine Rechnung trägt, kann es später Probleme geben. Auch hier gilt: milder Streß ist wichtig für die Entwicklung. Wer seine Welpen in Watte packt und ihnen jede negative Erfahrung erspart, gibt ihnen keinen guten Start ins Leben. Der Welpe muß lernen, auch mit Angst umzugehen. Aus Angst kann man weglaufen, angreifen, erstarren oder soziale Gesten der Deeskalation (Demutsgesten) zeigen. Jede dieser Verhaltensweisen muß der Welpe üben, um sie später als erwachsener Hund im entsprechenden Kontext richtig zu zeigen.

Angreifen gehört als offensive Attacke in den Bereich der Aggression -genauso wie die Drohgebärden. Eine der wichtigsten Lernerfahrungen in der Sozialisationsphase ist der adäquate Umgang mit Aggression. Aggressives Verhalten tritt bei Hundewelpen erstmals während der 4. bis 5. Lebenswoche auf. Es hat keinen speziellen Auslöser, richtet sich gegen die Wurfgeschwister und wird allein durch deren Anblick provoziert. Es kommt also zunächst zu Aggression in der sozialen Interaktion der Welpen untereinander. Erst später kommt es zu objektbezogener Aggression, z. B. zur Auseinandersetzung um Knochen oder ähnliches. Es ist wichtig, daß ein Welpe in dieser Phase auch diese aggressiv getönte Interaktionen mit Wurfgeschwistern und Mutter (möglichst auch noch Onkeln und Tanten) hat. Nur so kann er den richtigen Gebrauch seiner Waffen lernen bzw. lernen, mehr oder weniger auf deren Einsatz zu verzichten. Dominanz und Unterwerfungsgesten werden in dieser Phase geübt und machen die ernste offensive Attacke im sozialen Kontext letztendlich weitestgehend unnötig. Nur im Beißspiel mit den Wurfgeschwistern können Welpen die Beißhemmung einüben. Sie lernen, daß es dumme Folgen hat, wenn sie ihre Zähne zu stark in die Haut ihrer Geschwister bohren: wird. Diese werden schreien, eventuell zurückbeißen und/oder das Spiel beenden. Es ist nicht nett, gebissen zu werden, und es ist nicht schön, wenn auf einmal niemand mehr mit einem spielt - so lernt der Welpe, seine Zähne mehr und mehr vorsichtig einzusetzen. Wenn ein Welpe mit 8 bis 10 Lebenswochen zu seinen neuen Besitzern kommt, ist dieser Prozeß des Lernens noch nicht abgeschlossen. Die Menschen müssen hier weitermachen, um die Beißhemmung weiter auszubilden, indem sie selber etwas rabiaterer Spiele provozieren und dann bei zu starkem Einsatz der Zähne das Spiel schlagartig abbrechen und weggehen. Wenn es die Situation ermöglicht, kann man vor dem Abbrechen und Weggehen den Welpen auch noch einmal schnell ins Ohr beißen. Wichtig ist dabei, daß diese Sequenz (Beißen bis Weggehen) sehr schnell erfolgen muß und daß der Welpe dann auch deutlich ignoriert wird. Man muß übrigens nicht stark beißen...

Es ist wichtig, daß der Welpe bei seinen neuen Besitzern Kontakte zu anderen Hunden jeder Altersstufe hat. Leider wird immer noch zu häufig empfohlen, Welpen bis zur kompletten Ausbildung des Impfschutzes isoliert

zu halten. Hierzu macht eine US-amerikanische Studie eine interessante Aussage. Es wurden die Todesursachen von Hunden untersucht, die höchstens 12 Monate alt wurden. Knapp 80% dieser Hunde starben an Verhaltensproblemen (= sie wurden euthanasiert) und nur 5% starben an einer der Krankheiten, gegen die geimpft wird.

Frustrationen ertragen

Eine wichtige negative Erfahrung, die ein Welpen machen muß und die man ihm nicht versüßen sollte, ist das Abstillen. Hier lernt der kleine Hund ei

ne weitere Emotion kennen: die Frustration. Frustration führt zu Streß und ist ein häufiger Grund für Aggression. Unter den Hunden, die mit Aggressionsproblemen auffällig werden, sind viele, die nicht gelernt haben, mit Frustration umzugehen. Aus diesem emotionalen Zustand heraus kennen sie dann häufig nur eine Möglichkeit, den Streß abzubauen: sie beißen. Frustration tritt dann ein, wenn ich etwas haben will und es nicht bekomme/erreiche. Der Welpen ist es zunächst gewöhnt, daß die Milch frei fließt. Er kann höchstens einmal nicht sofort an die Zitze, wenn er mehr als 9 Geschwister hat. Wenn er aber erst einmal den Platz an der Bar hat, kann er dort seinen Durst stillen, bis er meint, daß er genug hat. Ab der 5. Lebenswoche wird Mama nun etwas zuckte und läßt ihre Quälgeister unter Umständen nicht mehr zu Ende trinken; oder die Milchquelle versiegt vorzeitig beim Saugen, weil die Gesäugekomplexe mit der Produktion nicht nachkommen. Jedenfalls muß der Welpen akzeptieren, daß bestimmte Dinge im Leben nicht so laufen, wie er sich das vorstellt. Hier reagieren die Welpen zunächst sehr invariabel und zumeist mit Meckern und/oder Aggression. An der Reaktion ihrer Umgebung wiederum lernen sie nun, welches Verhalten adäquat für die jeweilige Situation ist - sie lernen, auf den Frustrationsreiz angemessen und variabel zu reagieren. Da die Mutter zu dieser Zeit meist auch schon für immer längere Etappen das Nest/die Wurfkiste verläßt, lernt der Welpen auch, daß bestimmte Dinge nicht permanent verfügbar sind und daß deshalb die Welt nicht zusammenbricht.

Jetzt beginnt die Phase des Zufütterns durch den Züchter: die Umstellung auf Brei und später festes Futter. Wenn hier jeder Welpen sofort einen Platz an der Breischüssel hat und sich wiederum den Bauch vollschlagen kann, wird dieser Lernprozeß unterbrochen und eine Frustrationstoleranz wird nur ungenügend oder gar nicht gelernt. Auch hier ist milder Streß nötig. Die Welpen sollten sich untereinander über den besten Platz an der Futterschüssel auseinandersetzen können und sollten nicht unbedingt immer voll gesättigt werden. Natürlich muß man hier als Züchter darauf achten, daß nicht einer der Welpen permanent zu kurz kommt - aber zwischen Jammern, weil man etwas zu kurz kommt, und dem tatsächlichen Hungertod liegt schon eine große Zeitspanne!

Negative Erfahrungen zulassen

Worauf sollten also Züchter in der Sozialisationsphase achten, und was sollten die neuen Besitzer weiterführen? Der Züchter sollte seinen Welpen ein breites Spektrum an Umweltreizen bieten und den Welpen die Möglichkeit geben, mit diesen selber fertig zu werden. Dazu gehören auch negative Erfahrungen! Unter den Begriff »breites Spektrum« gehört z. B. das Heranführen an die verschiedensten Mitglieder der menschlichen Rasse. Für einen Hund liegen Welten zwischen einem Kleinkind, einem agilen Erwachsenen und einem Senior mit Stock. Mit jedem Individuum muß er sich separat vertraut machen. Hier müssen die neuen Besitzer einfach daran denken, daß die Sozialisationsphase mit der 12. Lebenswoche endet und nicht in dem Moment vorbei ist, wo der Hund in sein neues Zuhause kommt. Auch sie sollten mit ihrem Hund z. B. durchaus einmal in UBahn oder Bus steigen, ein Einkaufszentrum besuchen etc.

Welpenspielgruppen sind mittlerweile fast zur Institution geworden. Wichtig ist hierbei, daß dort die Welpen nicht einfach nur vor sich hin spielen«, sondern daß schon spielerische Ansätze einer Ausbildung (Grundübungen wie Sitz oder Platz) und der Gewöhnung an die Kommunikation mit Menschen stattfinden. Nie lernen Lebewesen besser und schneller als in dieser Phase - man macht sich und dem Hund das Leben nur unnötig schwer, wenn man diesen Abschnitt ungenutzt verstreichen läßt. Zusätzlich sollte aber auch das Spiel überwacht werden, um zu verhindern, daß die Welpen etwas »Unerwünschtes« lernen. Ein sehr ängstlicher Welpen verkriecht sich z. B. permanent unter dem Schrank vor einem sehr aktiven Mitglied in der Gruppe... Hier muß eingegriffen und der ängstliche Hund eventuell kurzfristig mit einem etwas jüngeren und/oder sanfteren zusammengesetzt werden. So kann auch der ängstliche das Sozialverhalten üben und lernt, daß man sich bei Sozialkontakten nicht unbedingt immer gleich verstecken sollte oder muß.

Die Juvenile Phase

Die Sozialisationsphase endet mit der 12. Lebenswoche. Bei einigen Hunderassen, wie z. B. den Nordischen Rassen, kann sie auch bis zur 14. Lebenswoche dauern. Daran schließt sich die Juvenile Phase an.

Hier festigt und übt der Hund die in der Sozialisationsphase erlernten sozialen Fähigkeiten und übt sich in der Beißhemmung. Die Juvenile Phase endet dann mit dem Eintritt in die Pubertät - und ab der 16. bis 18. Lebenswoche sollte man den Hund auch nicht mehr als Welpen bezeichnen: Er ist dann schon ein Junghund.

Aus diesem Grund möchte ich zum Schluß auch kurz noch auf den "Welpenschutz« eingehen. Ich erlebe es häufig, daß mir sechs Monate alte oder sogar noch ältere Hunde als "Welpen« vorgestellt werden. Die Besitzer gehen sogar noch von »Welpenschutz« aus. Was aber ist »Welpenschutz«? Ich bezeichne es als eine Konvention und benutze das Wort, mit den

nötigen Erklärungen relativiert, auch selber, weil viele Personen damit zumindest den einen Punkt ja richtig assoziieren: Ein Welpen hat manchmal Narrenfreiheit (interessant ist, daß es in keiner anderen Sprache eine Übersetzung für diesen Begriff gibt!).

»Welpenschutz« besteht bei Wölfen nur innerhalb einer Familie, eines Rudels. Und er kommt dadurch zustande, daß zum einen alle Wölfe eines Rudels miteinander verwandt sind und die eigene Verwandtschaft sich nicht tötet (mit Ausnahmen) zum anderen aber auch dadurch, daß die Welpen schnell die entsprechenden Gesten der Unterwerfung lernen und sie im Krisenfall (genervter Onkel o. ä.) anwenden, um nicht gebissen zu werden. Hunde, die sich im Park treffen, sind in der Regel nicht miteinander verwandt. Es ist also völlig normal, wenn hier ein Welpen auch einmal angeknurrt wird oder sogar Schnappintention gegen ihn gezeigt wird. Ein gut sozialisierter Welpen zeigt dann die entsprechenden Gesten der Unterwerfung, und ein gut sozialisierter älterer Hund versteht sie und geht weg. Das ist Welpenerziehung unter Hunden.

Man darf »Welpenschutz« aber nicht so interpretieren, daß per se der Welpen machen kann, was er will, Und man sollte auch keinen älteren Hund als pathologisch aggressiv hinstellen, wenn er Welpen anknurrt. Traurige Einzelfälle gibt es natürlich, in denen ein Welpen ernsthaft zu Schaden kommt - und häufig entwickeln sie sich, weil weder der erwachsene Hund noch der Welpen, und im schlimmsten Fall beide, eine ausreichende und gute Sozialisation genossen haben.